Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 39 (1945)

Heft: 3

Artikel: Zur Revolution der Kirche. I., Zuspruch an einen Pfarrherrn ; II., Antwort an Herrn Hz.

Autor: Trautvetter, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138623

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und das kann erfahren werden, von jedem, der es erfahren *will* — dem ist es auch möglich, ja leicht gemacht, dieser Macht, die seine eigene, sicher auch nicht leichte Revolution bewirkt hat, auch die Revolution der Welt zuzutrauen. Das Wunder der Auferstehung, das er an sich erlebt, schließt ihm das *ganze* Osterwunder auf. Und freilich auch umgekehrt: Wer an das umfassende Osterwunder glaubt, weil er nicht nur, auch auf dem Wege der Religion, sich selbst sucht, sondern das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, der kommt dazu, auch an das an ihm geschehende zu glauben. Eins hängt am Andern. Beides ist jedem angeboten, jedem offen.

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, daß er uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus." *Leonhard Ragaz.*

Zur Revolution der Kirche [1]

I.

ZUSPRUCH AN EINEN PFARRHERRN.

Zürich, den 29. Oktober 1944.

Du bist nun Pfarrer, gehst einher in schwarzem Gewand und mit ernster Miene. Aber verzeih: wir sind alte Kameraden, und schon deshalb fehlt mir der Respekt vor deinem Kleid. Nimm es mir nicht übel — ich spreche ohne Rücksicht, auch wenn ich dich verletzen sollte. Was tut denn eigentlich ihr? Mit welcher Berechtigung sitzt ihr in euern Pfründen, treibt dies und das und haltet Sonntags eure Predigt? Hast du denn nicht bemerkt, wie es steht — trotz euerer Tätigkeit, trotz neuen Kirchen und Kapellen? Moralischer Halt und Maßstab fehlt dem Menschen von heute. Handelt er etwa in den sogenannten christlichen Staaten nach irgendwelchen religiösen Ideen, nach einem Glauben, der Allen gemeinsam wäre? Nein! Persönliche Interessen leiten ihn, Gewinn, Sicherung der leiblichen Existenz, Sucht nach Ehre und Ansehen, und sofern man einen noch einigermaßen allgemeingültigen Maßstab anerkennen will, beruht er bestenfalls auf einer lauen bürgerlichen Konvention, nach dem Rezept: „Es gehört sich, es gehört sich nicht."

---

[1]) Man vergleiche dazu Nr. 10, 1944.

Der Redaktor möchte nicht unterlassen, zu erklären, daß er es ist, der Herrn Pfarrer Trautvetter um eine Antwort auf diesen Brief an einen offenbar fiktiven Pfarrer gebeten hat, weil er ihm dafür besonders berufen erscheint. Auch sei bemerkt, daß der Verfasser des Briefes ein Ingenieur ist, und zwar gar nicht ein „ungläubiger".

Ein weiterer Beitrag zu dem Thema „Revolution der Kirche" ist längst gesetzt und soll möglichst bald erscheinen. *Red*

Dafür finden ſich um ſo mehr falſche Götter: Nation, Raſſe, Staat, techniſcher Fortſchritt — nun, Du kennſt das Lied.

Beſtimmt war es nicht immer ſo. Es muß Zeiten gegeben haben, wo religiöſe Grundſätze und Geſetze verpflichteten, wo ſie durch lebendige Überzeugung und durch innere Beſinnung in einem Großteil des Volkes verankert waren. Aber dieſe Zeiten ſind vorbei, die Auflöſung geht weiter, und groß iſt die Zahl derer, die mehr oder weniger bewußt für dieſen Auflöſungsprozeß arbeiten, alles verneinen, was Anſpruch erhebt, den Menſchen zu binden, ſeine Lebensführung nach bedingungslos Gültigem auszurichten. Um mit Nietzſche zu ſprechen: „Gott iſt tot." Und dieſer Prozeß iſt viel weiter gediehen, als Du mit den übrigen offiziellen Hütern der Religion Dir eingeſtehen willſt. Begreiflich, Ihr, Ihr Pfarrherren, habt wenig Intereſſe, dieſer Wahrheit klar ins Auge zu ſchauen. Ihr tröſtet euch mit den Wenigen, die euch verblieben ſind, und beklaget, zum mindeſten im ſtillen, den großen Haufen der „Gottloſen". — Und dieſe beklagen euch. Welche Läſterung, nicht wahr? Aber es iſt ſchon ſo. In der Stadt, Tauſende, durchaus vernünftige Leute, Arbeiter, Angeſtellte, Männer in den beſten Jahren und bei vollem Verſtande: ſie lächeln, wenn man vom Pfarrherrn ſpricht. Gebt euch darüber nur Rechenſchaft, voll und ganz; beſchränkt euch nicht auf euere Kreiſe und Kränzchen, ſtreckt die Naſe etwas über euere ſelbſtgezogenen Zirkel der getreuen Schäfchen, und falls ihr nicht zu ſehr in Selbſtgefälligkeit und -gerechtigkeit befangen, falls ihr noch nicht ganz mit Bibelſprüchen gepanzert und gewappnet ſeid, ſo kann ſelbſt euch dieſe Erkenntnis noch aufdämmern. Eine bittere Erkenntnis. Denn ſie rührt an euerer Exiſtenzberechtigung; ſie fragt: „Mit welchem Recht beziehe ich meinen Lohn?" — Nein, komm mir nicht mit euerer Fürſorge für die Bedürftigen und Bedrängten! Dafür brauchen wir keine Pfarrherren; im Gegenteil: angenehmer iſt es für einen ſenkrechten Mann, Hilfe zu erhalten ohne die Vermittlung chriſtlicher Mildtätigkeit, die unweigerlich mit euerem Gewande und Gewerbe verhaftet iſt.

Darüber ſollteſt Du Dir klar ſein: Die Menſchen ſind nüchtern geworden im Zeitalter der Wiſſenſchaft und der Maſchine. Sie ſind ſkeptiſch gegenüber Begriffen, die über das hinausgehen, was mit ihren Sinnen und dem menſchlich beſchränkten Verſtande erfaßbar iſt, und ganz klein iſt der Platz geworden, wo Du noch etwas abſtellen kannſt, das irgendwie mit dem Begriff „Glauben" zu tun hat. Vor allem reicht er nicht mehr für theologiſche Reflexionen über Bibelſprüche, Wunder, über Betrachtungen des Jenſeits, der Hölle, des Paradieſes, über Fragen des Dogmas, ja ſelbſt über die Perſönlichkeit Gottes und ſeine Eigenſchaften.

Verſetz Dich nur in die Lage eines nüchternen Angeſtellten, der tagsüber ſeine Zahlen ſummiert, ſich über techniſche Pläne beugt und abends ſeinen privaten Intereſſen nachgeht, überall gewohnt und von Berufs wegen gezwungen, ſich an das Reale und Offenſichtliche zu

halten; denk an einen Arbeiter, der in der Fabrik täglich ſeine Hebelgriffe beſorgt, der Maſchinenteile bearbeitet, genau, aufmerkſam, nach vorgeſchriebenem Plan. Es bleibt ihm wenig Raum für Phantaſie; gewohnt, ſich klar und ſcharf an Sichtbares zu halten, weigert ſich ſein Geiſt, mit Unſichtbarem ſich zu befaſſen. Schade, noch eindringlicher ſollte ich Dir dies klarſtellen können, wie nüchtern, wie ſkeptiſch der Menſch geworden iſt. Eure Theorien ſind ihm unnütze, ſchmarotzende Gewächſe. — Sieh! Ich weiß es aus Erfahrung; ich kenne meine Berufsgenoſſen; ich kenne viele andere, Arbeiter, in freien Berufen Tätige, Künſtler: überall dasſelbe Bild.

Und ſollteſt Du nun hingehen, hinaus aus Deinem Kreis, ſo greife nicht nach Strohhalmen, um Dich und Deinesgleichen zu retten. Denn mancher wird irgendwie zugeben, vielleicht ſei dies und das ſo wie Du ſageſt, und wäre es nur, um Deine etwas läſtige Gegenwart loszuwerden. Nein! Schaue auf das Geſamte, und biſt Du ehrlich, ſo wirſt Du beſtätigen müſſen: Es iſt kein Boden da für Eure theologiſchen Lehren und Spitzfindigkeiten. Und Euere pathetiſchen Rufe über die „Flucht vor Gott", ſofern ſie überhaupt beachtet werden, ſo erwirken ſie Aergernis und ſind lächerlich zugleich. Und verſtehe wohl, gerade dieſe ſachlichen, auf ihre Weiſe tüchtigen Durchſchnittsmenſchen zählen und geben dem heutigen Leben das Gepräge. Du wirſt Dich doch nicht mit den an ſich ſchon wenig zahlreichen Kirchgängern tröſten wollen, die bei Euch ſo für alle Fälle eine Art Rückendeckung ſuchen, eine Stütze für ihre Selbſtgerechtigkeit im Diesſeits und eine Zuſicherung für Wohlergehen im eventuellen Jenſeits, und auf die Frömmler, und — Du entſchuldigſt — die „Armen im Geiſte"! Wiſſe, ich verachte dieſe letztern nicht, aber als alleinige Stütze der ſo ſcharfſinnigen Theologie dürften ſie nun doch nicht genügen.

Ich weiß, was Du nun ſagen möchteſt; Du haſt Dich ſchon ganz aufgebläht und berſteſt ſchier. Ja, gewiß, man ſpürt es, die Welt geht aus den Fugen. Selbſt die ſchwärzeſten Taten der dunkelſten Barbarei entſtehen neu und viel gewaltiger als je, und gleich wirſt Du ſagen: „Eben daher kommt es, ſie hören nicht auf uns, Du ſiehſt die Folgen." Ja, mein Lieber, die Folgen ſind da und ſie ſind fürchterlich, aber als Folgen von was? Begründet etwa in der Flucht von der Kirche? Du biſt zwar unſchuldig daran, aber geſagt muß es ſein: Die Kirche tat und tut teilweiſe merkwürdige Dinge in dieſen Zeiten, und noch merkwürdigere begeht ein Teil ihrer Vertreter, nicht nur wenig bekannte Landgeiſtliche, nein, Leute mit Namen, Doktoren, Profeſſoren, Würdenträger. Wir Unbeteiligten, wir ſtellen's feſt, ab und zu nicht ohne Schadenfreude; denn wie ſollten ſich weltliche Sünder nicht freuen, wenn ein geiſtlicher Herr ſichtbarlich ſtolpert und ſtürzt? Die Löſung von der Kirche iſt nur eines der Zeichen, ich glaube ſogar ein geſundes, und durch die Entwicklung notwendig gewordenes Zeichen.

Und nun komme ich zurück auf das am Anfang Geſagte. Es fehlt

die große, allgemein gültige, verpflichtende Idee, und die Aufgabe beſtünde wohl darin, eine ſolche neu zu ſchaffen oder aufzudecken, eine Aufgabe, welche die chriſtliche Kirche früher erfüllte und heute nicht mehr zu leiſten vermag; das Leben hat ſich zu ſehr von ihr entfernt.

Und da gehe ich mit Dir einig: Kaum dürfte es eine Zeit gegeben haben, die Beſinnung auf allgemeine und abſolut gültige Werte nötiger hätte als die unſere. Nie waren die Möglichkeiten der Zerſtreuung und der Betäubung größer als heute, nie die Berauſchung an eigenen menſchlichen Werken ausgeſprochener und ſicherlich wird es noch ſchlimmer werden: die Sucht nach organiſatoriſchen Rekorden, die Prahlerei mit techniſchen Höchſtleiſtungen, die Produktion aller möglichen Dinge, welche dem oberflächlichen Lebensgenuſſe dienen und jede tiefere Beſinnung verhindern wollen.

Und wo finden wir nun die Gegenkraft? In der Kirche nicht, da kannſt Du ganz ſicher ſein. Denn jeder vernünftige Mann, deſſen Intereſſen nicht gerade in theologiſcher Richtung gehen, wird ſich abwenden, kalt, lächelnd oder empört, wenn Ihr mit Euern Bibelſprüchen kommt, Eueren Dogmen, Eueren Theorien, vom lieben Gott, vom Jenſeits. Für einen Menſchen der Gegenwart iſt es nahezu eine Beleidigung, wenn ihr ihm zumutet, dieſe Dinge anzuhören, darüber zu diskutieren. Denn für ihn iſt es leeres Gerede, Phantaſien, die menſchlichen Hirnen entſproſſen ſind. Du glaubſt, ich übertreibe? Nein, ich kenne meine Kollegen, viele andere durchaus verſtändige Männer, und weiß, was ſie ſagen und denken. Du ſprichſt von Anmaßung der Freidenker, eitler Menſchen, die ſich für aufgeklärt halten. Ich bin nicht Deiner Meinung. Falſch iſt es, zu glauben, ſie machten ſich nicht auch ihre Gedanken; aber ſie ſind beſcheidener — Du hörſt — beſcheidener als Du und Deinesgleichen; ſie bleiben dort ſtehen, wo der menſchliche Verſtand ſtehen bleiben muß, und erklären: „Ich weiß nicht weiter.“ Und da beginnt die Möglichkeit, wo man anfangen könnte, neue Wege zu gemeinſamem Denken und gemeinſamen Idealen zu finden. Denn intelligente Vertreter der Wiſſenſchaft und der Technik, vernünftige Leute im heutigen Alltag, ſie behaupten nicht, ſie wüßten alles, die letzten Lebensrätſel ſeien mit menſchlichem Verſtand und Wiſſenſchaft erforſchbar und erklärbar. Nein, ſie erkennen die Grenzen, aber ſie weigern ſich als anſtändige Leute, über das Erkenn- und Beweisbare hinaus zu ſpekulieren. Sie überlaſſen das den Philoſophen und Theologen, freuen ſich vielleicht — ſofern ſie Neigung dazu verſpüren — und ziehen Gewinn aus deren Werken, wie andere aus irgendwelchen Werken der Muſik oder der bildenden Künſte. Aber dabei bleibt es, ſie ſchätzen und anerkennen die perſönliche Leiſtung, die Schönheit und Klarheit des Werkes, aber betrachten ſie nur als ſolches, als eine Anſicht unter andern, und verweigern ihm die allgemeine Geltung

und nehmen es als das, was es ist, eine vielleicht bewundernswerte Konstruktion eines menschlichen Hirns.

Aber die Fragen über das Woher, Wozu und Wohin des Lebens bestehen, sie sind mit dem Verstand nicht lösbar, und doch ist die menschliche Natur so beschaffen, daß sie stets nach dem Grund und dem Sinn fragt. Und da bleibt nun nichts übrig als der Glaube. Aber ein Glaube, angepaßt unsern nüchtern und skeptischen Menschen, ein Glaube ganz allgemeinster Art, daran: daß es allgemeingültige Wahrheiten gibt, daß ein jeder, wenn er will, im großen gesehen, weiß, was Wahrheit und was Lüge ist, was Recht und was Unrecht ist, daß ein Leben, das sich in den Dienst der Wahrheit und des Rechtes stellt, die menschliche Bestimmung eher erfüllt als ein anderes, das diesen Fragen ausweicht, daß ein Nachdenken über solche Lebensfragen und damit ein Abstandnehmen vom täglichen Treiben mehr wert sein dürfte als ein bloßes Versinken im Strudel. Hier findet sich die schmale Basis, auf der es aufzubauen gilt und auf der ein Aufbau möglich ist. Das wäre das Nötigste und Naheliegendste heute, den Menschen zur Besinnung aufzurufen, zum Nachdenken über die Grundfragen und Grundwahrheiten des menschlichen Seins, zum Abstandnehmen gegenüber seinen eigenen Werken, also zurück auf das Einfachste, das Allgemeingültigste.

Freilich, Ihr und Euere Kirche werdet schwerlich imstande sein, diese Aufgabe zu erfüllen; rückt Ihr doch gleich mit der Bibel an, dem lieben Gott und dem ganzen Ballast, der dazu gehört, und erreicht damit das Gegenteil von dem, was Ihr erreichen solltet. Ich würde es dem Einzelnen überlassen, ob er die Bibel studieren will, ob er sich einen persönlichen Gott vorstellen will, und gäbe mich zufrieden, wenn er wenigstens anerkennte, daß mit dem Verstand allein die Frage nach dem Sinn des Lebens sich nicht beantworten läßt, wenn er anerkennte, daß es Grundwahrheiten gibt, die jedem zugänglich und für jeden verpflichtend sind, und er versuchte sich diese klarzumachen und sein Leben darnach zu richten. Ueber die Anwendung und Auswirkung dieser Grundwahrheiten im Einzelnen kann man sich streiten und wird man sich streiten müssen; denn die Welt ist im steten Fluß, und was heute in dieser Sonderfrage richtig ist, kann bald einmal unrichtig sein. Aber allgemeine, versöhnliche menschliche Grundlagen zu schaffen und darauf eine neue, humanere Kultur aufzubauen, darin besteht die Aufgabe. Die Welt ist im Fortschreiten; sie ist von der Vielfalt der heidnischen Götter zu dem gesetzesstrengen Gott der Juden, zum versöhnlichen Gott der Christen gelangt, und es scheint gegeben, daß sie heute einen Schritt weiter geht, ja weitergehen muß und allgemeinere, abstraktere Ideale an die Stelle der bisherigen treten können, ja müssen. Dabei ist nicht zu zweifeln: es gibt viele, die sich bei Euch und bei den Sekten finden, denen solche abstrakte Ideen zu wenig bieten, zu wenig Impulse, zu wenig Trost geben für ihr Leben, und selbstverständlich bleibt es ihnen überlassen, sich wie bisher an bestimmtere Vorstellungen

zu halten. Aber es handelt ſich ja nicht um dieſe, ſondern um die große Zahl derer, die ſich endgültig entfernten von der Kirche und den von ihr verbreiteten Lehren.

Ich errate Deine Gedanken: „Er meint es gut und verſteht es nicht beſſer!“ Ich bin weder Theologe noch Philoſoph und zähle mich zu den erwähnten nüchternen Menſchen von heute, und ſo ſcheint Dir das Gebotene zu einfach und dürftig, zu verſchwommen und unbeſtimmt, zu gefährlich vielleicht. Ja, ich geb' es zu: für eine Doktorarbeit mag der Stoff nicht reichen, und ebenſowenig für einen Herrn Prof. theol., um ihn vom Katheder zu dozieren. Aber trotzdem, ich fühle mich ſehr im Rechte Dir gegenüber; ich wage zu behaupten: Ihr ſeid dem Leben zu ſehr entfremdet, um Anſpruch auf Gehör zu haben. Ein bißchen mehr Beziehung mit unſerm Alltag, wenigſtens zeitweiſe Betätigung in einem profanen Berufe, in abhängiger Stellung, mit völligem Verzicht auf Euer geiſtliches Gewand, täte Euch außerordentlich gut. Denn viele von Euch wurden zum Diener der Kirche, um ſicher zu ſein vor den Stürmen der Welt.

Die Menſchheit wird einen neuen Weg, wird neue Grundlagen für eine ſinnvollere Lebensgeſtaltung ſuchen müſſen, ſofern ſie nicht im Chaos verſinken ſoll. Aber ohne Euch! Zu einem ſolchen Entgegenkommen werdet Ihr nicht gewillt ſein; es wird Euch als ein Greuel, als eine lächerliche Oberflächlichkeit erſcheinen, die ſich nie mit der Tiefe Euerer Erkenntnis meſſen kann. Ihr werdet weiter ſtreiten und disputieren über Fragen, die uns weniger berühren und die wir weniger ſchätzen als die Abhandlungen irgendwelcher Fachgelehrten über ihr Spezialgebiet. Schade, wie um jede Energie und Leiſtung, die ſich nutzlos verbraucht, beſonders ſchade natürlich dann, wenn ihr Einſatz ſo brauchbar und ſo nötig wäre. Hz.

II.

ANTWORT AN HERRN HZ.

Sehr geehrter Herr!

Ihr Zuſpruch ſoll nicht ohne Echo bleiben. Ich bin mir zwar bewußt, daß ich mich verſchiedenen, nicht eben angenehmen Verdächtigungen ausſetze, wenn ich Ihnen antworte. Vor allem leiſte ich dadurch der Vermutung Vorſchub, daß ich mit dem von Ihnen angeredeten — faſt hätte ich geſagt: angeprangerten — Pfarrer identiſch ſei. Oder man wird zum mindeſten ſagen: Er hat ſich betroffen gefühlt, qui s'excuse s'accuse. Wenn ich mich aber gar nicht verteidige, ſondern Ihnen weitgehend zuſtimme, dann kann es ausſehen, wie wenn ich mein eigenes Pfarrertum verleugnen wollte. Und faſt noch häßlicher wäre der Verdacht, daß ich mich gegenüber meinen „Standesgenoſſen“ deſolidariſieren möchte, indem ich mich beeile, zu verſichern, daß ich ſelbſt einen

ganz andern Typus von Pfarrer darſtelle, als derjenige iſt, gegen den Sie Ihre ſcharfen Pfeile abgeſchoſſen haben.

Das alles iſt nicht meine Abſicht. Ich möchte mir aber das, was Sie ſagen, geiſtig aneignen, weil ich es für beherzigenswert halte, und ich möchte meinen darüber vielleicht erſchrockenen Kollegen helfen, nicht nur Negation daraus herauszuhören. Gegenüber den nicht erſchrockenen Kollegen, gegenüber den Sicheren, in ihrer Kirche und ihren theologiſchen Syſtemen allzu gut Geborgenen, möchte ich Ihren Weckruf — wenn auch mit geringer Hoffnung — verſtärken.

Sie reden in einer bitteren Weiſe über das Pfarrertum. Es gibt *eine* Art von Menſchen, denen man Bitterkeit niemals übelnehmen ſoll, das ſind die Hungrigen. Zu dieſer Art gehören Sie. Wenn Sie ein geiſtigſatter Menſch wären, geſättigt vielleicht mit intellektueller Aufgeklärtheit, wenn Sie vom Standpunkt einer ſich erhaben dünkenden freidenkeriſchen Dogmatik aus über das Kirchen- und Pfarrertum herfielen, dann würde ich es lieber den Satten von der Gegenſeite, den Dogmatikern des Glaubens überlaſſen, ſich mit Ihnen, dem Dogmatiker des Unglaubens, herumzuſchlagen. Aber Sie ſind kein Satter, Sie reden im Namen der „Nüchternen", zu denen Sie ſich zählen. Aber ich glaube, Sie und Ihresgleichen recht zu verſtehen, vielleicht ſogar beſſer, als Sie ſich ſelbſt verſtehen, wenn ich Ihnen rund heraus ſage, daß Ihre „Nüchternheit" Hunger iſt — wie ja auch im Körperlichen dieſe beiden Zuſtände miteinander verwandt ſind. Sie ſehen die Reſignation, die hinter dieſer Nüchternheit ſteckt. Ja, man kann ſchon auf ſeine Nüchternheit ſtolz ſein und ſie jeder falſchen Sättigung vorziehen, aber im Grunde genommen handelt es ſich um eine bitterſchmerzliche Sache. Es iſt nicht nur eine ſozuſagen intellektuelle Leere, wenn Sie von dem Fehlen von „etwas Allgemeingültigem", „einer alle verpflichtenden Idee", eines „Sinnes des Lebens" reden. Es ſteckt eine wirkliche Not dahinter. Ich liebe übrigens Ihre zurückhaltende Ausdrucksweiſe und habe gar keine Luſt, daran herumzumäkeln und Ihnen wegen Ihrer unpathetiſchen Formulierungen die theologiſche Piſtole auf die Bruſt zu ſetzen. Ich ſpüre, daß Sie die Sache ſehen und wirklich darunter leiden. Sie ſehen die Wüſte, zu der das Leben geworden iſt, die Oberflächlichkeit, die Barbarei, die Auflöſung, das Chaos, und dann den Einbruch der Götzen: Nation, Raſſe, Staat, techniſcher Fortſchritt. Sie ſchauen nach Ueberwindung aus. Aber Sie fühlen, daß die Ueberwindung nicht in Begriffen und Weltanſchauungen, ſondern nur in etwas Realem beſtehen kann. Es iſt ein Hunger nach Realität, der Sie ergriffen hat. Und dasſelbe ſehen Sie auch bei vielen andern Menſchen in unſerer Zeit. Sie machen ſich zum Sprecher der „Nüchternen". Ich würde den Ausdruck „Realiſten" für zutreffender halten. Es ſind die, welche ſich auf keinen Fall mehr mit Worten, Begriffen, Syſtemen, Stimmungen und Gefühlen abſpeiſen laſſen wollen. Sie können nichts „Geiſtiges" mehr ernſt nehmen, wenn es keinen Willen und keine Kraft zur Geſtaltung hat.

Und nun ist Ihr hungernder Blick auf die Kirche und das Pfarrertum gefallen. Und da sind Sie bitter geworden, weil Sie hier Sattheit angetroffen haben. Denn der Anblick der Sattheit hat für den Hungernden etwas Aufreizendes. Es ist Ihnen vorgekommen, als ob diese Menschen mitten in der Erschütterung unserer Zeit nicht aufgehört hätten, in einer unbegreiflichen Selbstsicherheit dahinzuleben. Sie haben so viel große und größte Worte, so erschien es Ihnen — sie sind geistlich so reich, sie haben „Frieden" — in dieser Welt!! — ja, wenn sie diese Welt auch wirklich sähen und mit ihr ringen würden —, aber so kann ihr Gerede von ihrem „Frieden, der höher ist als alle Vernunft", nur bitter machen. Und so ist es mit allem andern, was sie haben. Sie haben „Rechtfertigung", sie haben „Gnade", sie haben „ewiges Leben" und „Auferstehung", sie haben „Christus", sie haben „Gott". Sie haben all' diese großen Begriffe, sie haben sich dieselben geistig angeeignet — nicht ohne gewissenhaftes Studium —, sie haben diese Begriffe in einem System zueinander in die rechte Beziehung gesetzt, so daß ein Begriff den andern stützt wie die Pfeiler und Verstrebungen einer architektonischen Konstruktion. Sie haben das alles in ihren Büchern, in ihren Heften und weitgehend wirklich auch in ihren Köpfen. Es ist ihnen manchmal verblüffend handlich zur Verfügung; sie können damit schalten und walten, sie wissen damit unheimlich gewandt umzugehen. Keine Not bringt sie je in Verlegenheit; sie haben auf alle Fragen ihre fertige Antwort. Jedenfalls haben sie immer ein Wort, das den Anspruch erhebt, Antwort zu sein. Das fließt ihnen von den Lippen, eine „rechtschaffene Theologie" nennen sie es mit bescheidenem Stolz. Es wäre auch Unrecht, ihnen die Redlichkeit ihres Bemühens abzusprechen. Das tun auch Sie nicht, verehrter Herr. Aber Ihnen und all den Realisten sind es trotzdem bloße Worte, „Bibelsprüche", Theorien, eine „vielleicht bewundernswerte Konstruktion eines menschlichen Hirns"; denn Sie vermissen die reale Kraft dieser Gedanken und Gedankengebäude. Es ist Geist darin, aber nicht creator spiritus, nicht Schöpfer-Geist. Die Welt wird nicht angetastet. Ja, Sie glauben feststellen zu müssen, daß in dieser Zeit der hochgemuten Theologien und des selbstbewußten Kirchentums die Welt in beschleunigtem Tempo dem Abgrund zurasselte. Da war kein Friede, keine Erlösung, keine Auferstehung zu verspüren.

Nun, ich glaube nicht, daß Sie so unbillig sind, von den Pfarrern zu verlangen, daß sie die aus den Fugen geratene Welt so mir nichts dir nichts einrenken können. Sie verlangen nicht, daß Menschen Titanen sind. Ich glaube, daß Sie auch allen jenen erhabenen Worten die Ehrfurcht nicht versagen würden, wenn Sie das Gefühl hätten, daß ein Suchen und Fragen, eine Sehnsucht, ein Flehen und Ringen darin liege. Aber was Sie nicht ertragen, ist der auf den Besitz dieser Worte aufgebaute Stolz, die Selbstzufriedenheit, der geistliche Reichtum. Was ist Theologie? Viel zu viel Antwort und viel zu wenig Frage, viel zu viel

Sattheit und viel zu wenig Hunger, viel zu hemmungsloſes Eintreten in den Tempel des Heiligen und viel zu ſicheres Sich-darin-bergen, viel zu wenig Anklopfen an der Türe des Reiches Gottes. Von den Realiſten und Nüchternen ſagen Sie, daß ſie einfach „beſcheidener" ſeien, daß ſie „ſtehen bleiben, wo der menſchliche Verſtand ſtehen bleiben muß", daß ſie „die Grenzen erkennen", während Ihnen das friſch-fröhliche Ueberſchreiten der Grenzen mit Worten und Begriffen und Syſtemen als ein nicht reelles Unterfangen vorkommt. Mir ſcheint, daß in Ihrer Meinung ein ſehr deutliches Ahnen des entſcheidenden Irrtums vorliegt. Vielleicht drücken Sie ſich noch etwas zu intellektualiſtiſch aus, ſo als ob der Fehler auf dem Gebiet des Denkens läge. Der Fehler liegt darin, daß man meint, man ſei doch irgendwie zu Gott und ſeiner Sache hinübergedrungen, wenn man ſich gewiſſe Begriffe vom Ewigen und Göttlichen angeeignet hat. Man ringt nicht mit der Wirklichkeit, ſondern ſchwelgt in Theologie und verliert darüber den Hunger nach der Realität des Göttlichen, nach der Realiſierung, der Verwirklichung des Göttlichen. Was Sie mit der Beſcheidenheit meinen, iſt wohl dies: lieber viel, viel weniger große und letzte und erhabene Worte, aber dafür ein ganz klein wenig Realität, lieber ein kleinſtes Senfkörnlein echter Glaubensſpannung, als ein ganzes hochgetürmtes Fuder theologiſchen Weizens und Strohs.

Sie haben, verehrter Herr, in der Kirche Realität geſucht. Die Realität des Göttlichen manifeſtiert ſich aber nie anders als im Ringen mit den Realitäten der *Welt.* In der Kirche müßten darum die „weltlichen" Realitäten geſehen werden, ſchärfer, realiſtiſcher geſehen werden als irgendwo ſonſt. Wenn man in der Kirche nicht von der Welt redet, dann redet man ſicher auch nicht von Gott. Wenn man in der Kirche nicht „politiſiert", dann betet man auch nicht in ihr, dann verkündigt man die Botſchaft vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit nicht. Dieſe Realität des Göttlichen mag vorerſt, verglichen mit den letzten Erfüllungen, noch eine arme Sache ſein, eine ſehr „negative" Sache, ein bloßes Nein, bloßer Kampf, bloßer Proteſt. Aber Sie und Viele können ſich des Gedankens nicht erwehren, daß es vielleicht doch etwas geweſen wäre in den vergangenen zwei Jahrzehnten, wenn die Kirche und die Pfarrer ſo etwas wie eine Haltung eingenommen hätten, auch wenn es nur eine ſolch „negative" Haltung geweſen wäre. Es hätte etwas bedeutet, wenn es einigermaßen klar geweſen wäre, was die Kirche eigentlich zu all dem, was da geſchah, ſagt. Es iſt ja leider durchaus n i ch t klar geweſen. Nicht einmal in ſehr eindeutigen Fragen, z. B. der des Antiſemitismus. Da hat ſich nach achtzehn Jahrhunderten katholiſcher und nach vier Jahrhunderten proteſtantiſcher Kirche innerhalb der chriſtlichen Gemeinde ein Abgrund von Orientierungsloſigkeit aufgetan. Und dieſer Abgrund iſt mit ein paar vereinzelten, mageren und vorſichtigen Kundgebungen — zu denen die Kirche oft mühſam genug zu bringen war — noch lange nicht ausgefüllt. Man

bedenke aber, was diese Orientierungslosigkeit auf dem Gewissen hat, an was für eine Sache sie mitschuldig geworden ist! Was hätte da eine wirkliche Haltung der Kirche und der Pfarrer bedeutet! Natürlich haben sie ja alle größten und letzten Parolen zur Verfügung gehabt, vor denen alle Lügen und Greuel weggefegt worden wären. Aber gerade das macht alle nach Gerechtigkeit und Wahrheit Hungernden so unsäglich bitter, daß die Kirche jene größten und letzten Worte nur zu haben scheint, um darin theologisch und kultisch zu schwelgen, anstatt sie der Realität entgegenzuwerfen.

Sie haben recht, verehrter Herr, wenn Sie nach Nüchternheit rufen, wenn Sie sagen: „Ach, geht mir weg mit eueren letzten und tiefsten Worten und sagt statt dessen ein kleines Sterbenswörtlein gegen die Unmenschlichkeit und das Unrecht! Dann, ja dann würden wir euch *alles,* wirklich alles, glauben, was ihr zu sagen habt; dann würden wir vor euerer *ganzen* Theologie Ehrfurcht haben, euerem Kultus Respekt nicht versagen; dann würden wir nicht mehr sagen, daß ihr fromme Sprüche macht; dann würden wir euere Bibel als ein heiliges Buch ansehen und all euern Eifer um sie begreifen. Dann würde es uns nicht mehr einfallen, zu euerer Existenzberechtigung ein Fragezeichen zu machen. Denn wir wissen ja eigentlich ganz gut, daß ihr Pfarrer nicht müßig seid, und daß euere, zum Teil aufreibende Arbeit sich in bezug auf ihre Nützlichkeit und Notwendigkeit neben Vieles stellen darf, was die Menschen tun. Wir lassen euer Wirken gerne gelten, mindestens so sehr wie das des Juristen oder des Kaufmanns oder des Technikers oder sogar des Arztes. Aber nur *eines* lassen wir nicht gelten: euer Reden von Gott — solange es nicht real ist, solange ihr nicht die Sache Gottes geltend macht, das heißt solange ihr nicht seine Herrschaft über Alles und die Geltung seiner Gerechtigkeit in konkreter, realer und eindeutiger Weise bezeugt. Wenn es an *diesem* Punkte bei euch nicht stimmt, dann werdet ihr nicht verhindern können, daß die Menschen über euch lächeln, daß sie auch alles andere, was ihr tut — auch wenn es, wie gesagt, mindestens so nützlich ist wie das, was diese Lächelnden selber tun —, nicht ernst nehmen. Es ist nun einmal so: Ihr habt euch unterwunden, von Gott zu reden, und wer das tut, der hat sich auf eine Sache eingelassen, bei der man ihn behaften wird, — mehr als irgendein Mensch bei seiner Sache behaftet wird.“ Sie haben vollständig recht, verehrter Herr Hz.: Wenn wir Fürsorger wären und uns als Füsorger deklarierten, dann würde man uns nach unserer Fürsorgetätigkeit beurteilen und uns dafür vielleicht Lob spenden. Aber wenn wir Pfarrer sind, dann fragt man uns: „Was ist das eigentlich mit euerem Gott? Wo ist die Realität dieses großen Wortes? Habt ihr mit diesem Wort wirklich etwas gesagt? Habt ihr euch damit zu etwas bekannt? Vertretet ihr damit eine Sache? Ihr redet von Gott, gut — aber ihr müßt recht von ihm reden. Euer Reden muß ein Bekenntnis, eine Haltung sein. Aber wir beschwören euch — so rufen uns die Realisten zu —,

kommt uns jetzt nicht wieder einfach mit der „rechtſchaffenen Theologie!" — Es gibt jetzt ſo viele Pfarrer, eine ganze Schule von jungen Pfarrern, die uns eifrig zuſtimmen möchten, wenn wir ſagen, daß der Pfarrer an ſeinem Reden von Gott und an nichts anderem gemeſſen wird und gemeſſen werden ſoll. Und dann leiten die daraus die Forderung nach einer — — „rechtſchaffenen Theologie" ab. Und das wäre dann alles, und darauf wollen ſie dann ihre Pfarrerexiſtenz gründen. Hochgemut ziehen ſie damit in die Gemeinden, bereit, dafür ſogar eine Art Martyrium auf ſich zu nehmen. Aber ſie erreichen meiſtens nicht mehr als ein gutmütiges Kopfſchütteln bei den Leuten, die beim beſten Willen auch mit dieſer neueren und beſſeren Theologie nichts mehr anzufangen wiſſen als mit den alten und ſchlechteren Theologien auch. Ihr Kopfſchütteln gilt dann dem erſtaunlichen Eifer und dem an dieſe Sache gewendeten — und einer beſſeren Sache würdigen — „Bekennermut" ihres jungen Pfarrers. In der Welt draußen aber wird das Lächeln über dieſe Sache immer weniger gutmütig; es verzerrt ſich in Hohn und Bitterkeit, vor allem bei denen, die die ſchreiende Not und Gottverlaſſenheit der Welt ſehen und darunter leiden. Sie können nichts anderes von einem lebendigen Gott denken, als daß er ſich um dieſe Not kümmert. Darum iſt der Weg zur Wirklichkeit Gottes der Weg zur Wirklichkeit der Welt, und zwar nicht zu dem, was menſchliche Oberflächlichkeit oder menſchlicher Tiefſinn in ihrer Willkür für wirklich und wichtig zu halten belieben, ſondern zu dem, was ſich dem einfachen und wachſamen, dem kindlichen und erſchütterungsfähigen, dem nicht verbildeten und nicht theologiſch voreingenommenen Menſchen als die große Not und Aufgabe ſeiner Situation und ſeiner Zeit enthüllt.

Ich ſchließe, verehrter Herr, mit einem Wort aufrichtigen Dankes für Ihre aufrüttelnden Worte. Wir kennen uns nicht perſönlich; aber ich täuſche mich wohl nicht mit dem Gefühl, daß es Verſtehen und Gemeinſchaft zwiſchen uns in nicht unwichtigen Dingen gibt.

Paul Trautvetter.

HERR, LASS ES UNS GELINGEN!

In bitterböſen Stunden
Hab ich ſo ſehr empfunden,
Wie wenig wir noch ſind!

Wir, die ſo viel verſprechen,
Wenn wir zur Fahrt aufbrechen!
Und dies iſt alles dann . . .

Wie wenig wir vollbringen,
Wie dürftig das Gelingen,
Wie taub wir noch und blind.

Herr, laß es uns gelingen,
Daß wir zu *Dir* vordringen
Und Licht erſtrahlen kann!

Karl Adolf Laubſcher.